



Die Lawinengefahr in den Alpen.

Die große Anzahl von Unglücksfällen, die in dieser Saison aus der Schweiz berichtet wird, und die lange Liste von Opfern, die der Bergsport gefordert, lenken die Aufmerksamkeit auf die besonders gefährlichen Schneeverhältnisse, die in diesem Jahre durch die große Hitze hervorgerufen worden sind. Die Lawinen gehen dieses Jahr besonders zahlreich und fürchtbar nieder, und von überall her hört man von den gewaltigen Stürzen geschmolzenen Schnees, zerbrochenen Eises und von herniedergehenden Strömen halb gefrorener Schuttmassen, die mächtige Steinblöcke, ganze Baumstämme und feste Klumpen von Gletschereis mit sich führen. Der bereits verursachte Schaden ist, wie ein englischer Korrespondent mitteilt, außerordentlich groß. Innerhalb der wenigen letzten Wochen sind viele große Waldungen, kleine Dörfer und Gebirgsseisenbahnen vom Erdboden fortgefegt, verschüttet oder völlig zerstört worden. Die Lawinen haben eine besondere Vorliebe, Jahr für Jahr an derselben Stelle niederzugehen und deshalb sind an besonders gefährdeten Plätzen Lawinenbrecher aufgebaut, die den Bezirk, den sie umschließen, nach Möglichkeit schützen.

An vielen Stellen sind Lawinenbrecher in der Form von dreieckigen Steinwällen errichtet, hinter denen sich ganze Dörfer verbergen. Ein Lawinenschutz dieser Art ist zu Frauenkirch, nahe bei Davos, wo die Mauer der Kirche so gebaut ist, daß die scharfe, wie eine Pfingsthar zugespitzte Ecke der Mauer die Lawine, wenn sie herabfällt, entzwei schneidet, ihre Kraft zerteilt und sie gefahrlos weiterstürzen läßt. Noch aufgerichtete Holzräume, kleine Steinwälle in Zickzackform, ja sogar eine Reihe von Stäben, die an den Abgründen aufgestellt sind, werden von den Schweizer Bauern geschickt als Schutz gegen die Lawinen benutzt.

Die festen Schneelawinen, die sich in den Mulden der Gletscher bilden, hoch oben auf den Bergen, sind, wenn sie in ihrem Lauf das Tal erreichen, aus Steinen, Erde, großen Massen von Wurzeln und Bäumen zusammengesetzt, die wieder durch die schwere halbfrorene und zähe Schneemasse zu

einem Ganzen zusammengeballt werden. Ein Bergsteiger, der von einer solchen Lawine am Splüger ergriffen ward, entging zwar dem Tode, aber seine ganzen Kleider waren so fest von der Eismasse umgeben, daß er wie eine Mücke an der Leimrute in der zähen Masse feststeckte und nur mit fremder Hilfe befreit werden konnte, worauf man die fest

den man durch sie grub, um die Verbindung herzustellen, war 300 Fuß lang und 12 Fuß hoch. Wenn nun die Hitze des Sommers die Eisereservoirs auf den Bergen immer mehr mit geschmolzenem Schnee anfüllt, dann fließen diese über und bilden die Ströme zu Tal. Schon im Juni und dann am 3. Juli erfolgte dieses Jahr plötzlich ein fürchtbarer Wassersturz.

Die gefrorenen Schutzwehre barsten entzwei und unter der Wucht der ungeheuren drängenden Schneewasser stürzten tausende von Tonnen Wassers, mit Eis und Schnee vermischt, in das Tal hernieder, alles auf dem Wege mit sich reisend und erst in dem Krumbachstrudel Ruhe findend, in den sie sich ergossen und der in unglaublich kurzer Zeit völlig angefüllt war.

Glücklicherweise wurde kein Menschenleben dabei eingebüßt, sondern nur ein leeres Signalhäuschen fortgespült.

Kaum weniger gefährlich als diese „Grundlawinen“, die durch das Schmelzen des Schnees und durch das Bersten des Eises hervorgerufen werden, sind die „Eislawinen“, die zu den erhabensten Wundern und schrecklichsten Gefahren der Hochalpen gehören.

Diese wundervollen Eisströme, die in tausend Lichtern glitzern und häufig wie ein buntes, farbenfunkelndes Band erscheinen, bestehen aus großen Massen von zerborstenem und zersplittertem Gletschereis oder aus Eismadeln, die sich von dem Gletscher losketten und durch die Hitze und die Gewalt der Winde herabgetrieben werden. Die hohen Eiskatarakte sind eine schreckliche Gefahr für den Bergsteiger, der sorglos sich ohne Führer zu ihnen heranwagt, um die glühende Pracht des Sonnenuntergangs in tausend gebrochenen Strahlen in dem Eise widerleuchten zu sehen. Vor nicht langer Zeit kam eine Gesellschaft von Zermatt, um die Gletscher zu bewundern; als sie langsam wieder fortgegangen waren, hörten sie hinter sich ein mächtiges Dröhnen wie Kanonendonner, das grausig in vielfältigem Echo von den Bergen und Klippen widerhallte. Sie drehten sich um und sahen gewaltige Massen von Eis und zersplitterte Blöcke auf demselben Fleck liegen, auf dem sie vor wenigen Augenblicken gestanden hatten.



Vor dem Schulsang. Nach dem Originalgemälde von Hugo Dehmichen.

mit dem Eis zusammengefrorenen Kleider ihm abritzt. Oft findet man die erfrorenen Leiber von Gemsen in den Ueberresten alter Lawinen, die viele Jahre vorher herabgefallen sind. Eine der berühmtesten Lawinen in der Schweiz war die „Schwabentobellawine“, die im Jahre 1888 nahe bei Glarus-Davos niederging und viele Menschenleben vernichtete. Die Masse dieser Lawine wurde auf 700.000 Kubikfuß geschätzt, und der Tunnel,



Heldenseelen.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Leah war ihr eine Vertraute geworden, zu der sie auf mütterlich wohlwollendem Fuße stand; war sie doch die einzige, mit der sie von dem älteren Sohne Alexander sprechen durfte, ein Thema, das der besorgten Mutter eines der liebsten war und das sie der früheren Beziehungen zu Marianne wegen dieser gegenüber aus Taktgefühl vermied; selbst Ulrich vermochte dem Bruder den der Mutter zugefügten Kummer nicht zu verzeihen und sprach ungen von dem Abwesenden.

Das hierdurch noch und nach entstandene schöne Verhältnis zwischen Leah und der alten Dame war Marianne natürlich nicht entgangen und hatte sie anfangs etwas stutzig gemacht; es konnte geschehen, daß die beiden im eifrigsten Gespräche unwillkürlich verstümmten, sobald sich diese näherte.

Als Leah ihr alsdann den Gegenstand der Unterhaltung genannt, und ihr dadurch das auffallende Verstummen erklärte, beruhigte sie sich schließlich, um so mehr, da der Zuneigung der von ihr verehrten Frau für sie selbst kein Abbruch geschehen war und sie sah ein, Leah war ein begnadigtes Wesen, man konnte gar nicht anders als sie lieben.

Leah aber wußte, daß Frau von Birken jene spontane, aus dem Herzen kommende Sympathie für sie empfand die uns unerklärlich oft beim ersten Erblicken eines Menschen gewaltsam ertast, und hieraus war allmählich ein der Schuld ähnliches Empfinden Marianne gegenüber entstanden; seit ihrem Erscheinen auf Friedensheim hatte sie die warme Liebe der Mutter gewonnen und als das veränderte Wesen Ulrich von Birken begann; traf sie dadurch nicht der Vorwurf den ersten Anstoß zu heimlichem Unfrieden gegeben zu haben?

Dieses Bewußtsein quälte sie auch heute, nachdem es ihr vorhin wieder gewesen, als ob ein leiser Ausdruck verborgener Eifersucht in Mariannes Zügen sichtbar geworden, als sie so heiter mit Frau Gisela plauderte, daß sie nicht anders konnte, als gelegentlich ihre Befürchtungen auszusprechen.

„Es kommt mir zuweilen vor,“ begann Leah schüchtern, während sie einen Augenblick sich allein in der Veranda befanden, „als hätte ich Ihnen ein Unrecht zugefügt, Frau von Birken; und doch bin ich im Grunde genommen schuldblos an der Zuneigung Ihrer Frau Mutter zu mir.“

Marianne lächelte ein wenig gezwungen; jetzt wo Leah den Gedanken aussprach, kam sie sich mit einem Male selbst recht kleinlich und selbsthüchtig vor und sie entgegnete weich:

„Meine liebe Leah, offen gestanden war ich anfangs allerdings betroffen, denn ich vergaß, daß es mir ebenso ergeht, wie Mama; auch ich habe Sie lieb gewonnen wie eine Schwester.“

Nun wir uns aber darüber ausgesprochen haben, wird die alberne Eifersucht mich nie wieder nenden, ich müßte mich sonst vor mir selbst schämen. Uebrigens fürchte ich, Mama hält mich für einfalliger als ich bin — durch sie und den Umgang mit Ihnen, Fräulein Leah, ist mir freilich nicht entgangen, was mir fehlt, wie unendlich viel Sie beide wissen und besitzen, was mir abgeht; dafür habe ich nun wieder mehr praktischen Sinn — und jeder muß verbraucht werden, wie er gerade ist, nicht wahr?“

„Gewiß; was ich den künftigen Verhältnissen an Gelerntem verdanke, ist kaum mein Verdienst, Ihnen aber veranke ich so viel, daß es eine Lebensschuld für mich bleiben wird — fand ich doch das Beste, eine schöne Heimat. Frau von Birken liebt mich und wo mir Liebe geboten wird, da erwidere ich sie von ganzer Seele; in der Stunde aber, wo diese Zuneigung Ihnen einen Schatten von Kummer bereiten sollte, da sagen Sie es mir offen — und ich werde gehen.“

„Bestes Kind, wer wird so empfindlich sein,“ erwiderte Marianne herzlich, bestürzt von dem bloßen Erwähnen solcher Absicht. „So geht es aber Euch begeisterten Leuten — immer wollt Ihr gleich den Himmel stürzen und daneben wird übersehen, daß

man vernünftig handelnd recht gut auf der Erde auskommen kann; Sie sind so arm an Liebe, stehen so verlassen auf der Welt da, sollte also ich, die im Ueberfluß der Liebe schwelgt, nicht das Herz der alten Mutter Ulrichs mit Ihnen teilen wollen? Da kennen Sie mich schlecht! Nehmen Sie, Leah, nehmen Sie ohne Bedenken, was man Ihnen gibt, das verdienen Sie.“

Dieses Gespräch beruhigte Leah und befestigte die Freundschaft mit Marianne zu noch innigerem Bündnis; befaß diese auch ihre kleinen Schrockheiten und wirkte das ausschließliche Interesse für den Hausstand auch nicht immer erbebend, so ruhte doch in ihr ein solcher Reichtum echter Menschenliebe, daß man sie hochschätzen mußte.

* * *

Ruth hatte den größten Teil dieses verhängnisvollen zweiten Pfingstnachmittags bei Billy verbracht, der auf Befehl des Geheimrats, obgleich ziemlich wieder hergestellt, seiner Unmäßigkeit wegen zur Strafe im Bette bleiben sollte; jetzt begann es, weil der wolkenbedeckte Himmel frühe Dunkelheit verbreitete, schon leise zu dümmern.

Ruth atmete aus gepreßter Brust, ein unerklärliches Angitgefühl hatte seit einer Stunde sich ihrer bemächtigt, das sie endlich, da sie sonst keinen Grund zu finden vermochte, der fast erdrückend heißen Luft zuschrieb.

Sie stand eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, um nach Eberhard zu sehen, als die Tür aufging und Hans seinen Kopf hereinsteckte.

„Eberhard hier?“

„Nein!“

„Aber wo steckt er denn? Haben Sie keine Ahnung, Fräulein Ruth?“

„Vor etwa zwei Stunden war er zuletzt hier — ging aber gleich wieder fort!“

„Ich finde den Bengel nirgends, es ist nämlich halb Essenszeit.“

Hans wollte gehen — eine Frage Ruths hielt ihn noch zurück.

„Ist Bichy unten oder befindet sie sich auf ihrem Zimmer?“

„Bichy? Ja, die!“ Hans schnitt ein pfiffiges Gesicht.

„Bichy hat mir anvertraut, Herr von Schierstedt hätte ihr eine Liebeserklärung gemacht, und dann hat er sie und den Papa nach seinem prachtvoll gelegenen Gute Panfow gelockt; was sagen Sie zu meinem künftigen Schwager — samose Aussicht — was?“

Damit verschwand er — Ruth aber war es nicht zum Lachen; wo steckte Eberhard, ob nicht der wilde Junge wieder irgend einen losen Streich ausführt? Ihre Bangigkeit nahm zu bei dem Gedanken an seinen Leichtsin, mit dem sie ihm gestern den Wasserport betreiben sah; — sollte am Ende gar ein Unglück geschehen sein?

Um halb Sechs ungefähr war er zum letztenmale gekommen, hatte ihr einen Zweig blühender Akazien gebracht, von denen er wußte, daß Ruth sie liebte, und war, nachdem er sie ungestüm mit vom Laufen erhitzten Wangen umfaßt, wieder fortgestürzt.

Jetzt bildete sie sich ein, einmal durch die Stille etwas wie einen Hilferuf gehört zu haben —; „Ruth, Ruth!“ hatte es aus weiter Ferne wie von Geisteslippen an ihr Ohr geklungen; aber das beruhte zweifellos auf einer Täuschung ihrer bang erregten Phantasie.

Sie lief hinunter ins Freie; Schwarzgrau umbüstert hing der Himmel, im Osten rechte ein gewaltiges Wetter drohend die wilderklüfteten, schieferfarbenen Wolkennassen empor, und oben in den Lüften ließ sich ein leises, unheimlich klingendes Brausen vernehmen.

Wie von unsichtbarer Macht gehetzt, durchirrte Ruth den einsamen Park, von Zeit zu Zeit laut den Namen des Knaben rufend und dann atemlos laufend, ob keine Antwort folgte —, umsonst, alles blieb totenstill; nur durch die Zweige der regungslosen Gebüsche fuhr klüsternd ein Windstoß, der wie Fieberhauch die drückende Schwüle kühlte, und aus

der blaueschwarzen Wand im Osten zuckten schwerartige Blitze.

Hier befand sich Eberhard nicht; hastenden Schrittes ging Ruth durch die Pforte an den Strand, wo um diese Stunde mit seinen gelblichen Dünenbügeln unter dem fahlen, schwärzlich-dämmernen Lichte felsam tot und einformig dalag; dunkel und verschwiegen streckte sich das scharf am Horizont begrenzte Meer, unheimlich wie ein ungeheures Grab, noch unbewegt; nur hier und dort glitt über die grauweißen Wellenkämme, aus der Tiefe schießend wie eine glitzernde Schlange, ein helles Gesirre, um sich gleich darauf in den schwarzen Gründen zu verlieren.

Ruth schauderte — heißer noch packte die stechende Angst ihr pochendes Herz, als ob der nahende Sturm auf seinen tiefenfüßigen unvermeidlich das drohende Unheil für sie bringe.

Da vor ihr die niedrigen Dünenhügel sich zu breitem Ausschnitt teilten, trat sie bis zum äußersten Rande des Wassers vor, wo die Wellen schaumbebedekt ans Ufer glitten, um schwerfällig wieder in ihr Bett zu sinken.

Brennenden Auges spähte sie über die weiß aufbrodelnde Fläche hinaus, ob nicht ein treibendes Boot sichtbar werde, doch hier war keine Spur von dem Vermissten zu entdecken.

Jetzt wurden vom Parke her, Stimmen laut, Erna und Baron von Hornfattel kamen, hinter ihnen Leah, die angstgefoltert um der Schwester willen die Dünen erstieg, um bessere Aussicht halten zu können.

„Ist Eberhard noch nicht da?“ fragte Ruth.

„Sonst würden wir doch nicht im Gewitter hierhergelaufen sein,“ bemerkte Erna, die am Arme ihres Verlobten hing, schroff. „Deshalb! O Gott, ich fürchte mich.“

Dieser Ausruf galt einem großen Blitz, der hell aufleuchtend weithin das Meer und die dunkelnde Landschaft erhellte.

„Aber süße Maus, der Blitz tut Dir ja nichts, hä, hä,“ tröstete Herr von Hornfattel die Schutzbedürftige Braut, indem er seine wohlgepflegte Rechte schützend über die ihre auf seinen Arm legte.

„Ach, wo nur unser Junge sein mag,“ rief Ruth, Ernas Grobheiten kaum beachtend, mehr zu sich selbst unwillkürlich hervor.

„Danach hätten wir doch wohl zuerst das Recht, zu fragen, Fräulein Ruth! Sie hatten den ganzen Nachmittag nichts zu tun, mithin wohl Zeit, sich gelegentlich um Eberhard zu kümmern.“

„Das ist ein grundloser Vorwurf, unmöglich kann ich den vierzehnjährigen Knaben auf Schritt und Tritt begleiten,“ rief Ruth erregt.

„Das verlangt auch niemand; beanpruchten dürfen wir jedoch, daß Sie die Ihnen anvertrauten Kinder überwachen.“

„Verzeihung, Fräulein Erna, es bedarf entschieden keiner Ermahnung Ihrerseits, die Erfüllung meiner Pflichten betreffend; Sie wollen mich aus dem Hause haben, ich werde gehen, ohne daß es fernerer Beleidigung dazu bedarf.“

Während dieser Wortwechsel am Ufer stattfand, hatte Ulrich, mit einem Fernglas versehen, sich ebenfalls dem Strande genähert. Dieser Nachmittag war für ihn unter steigender Erregung vergangen, weil er aus Graf Holtens Verhalten schließen zu dürfen glaubte, daß Leah ihn trotz seiner Warnungen zu kühnerem Vorgehen ermutigte.

Gequält von brennender Eifersucht hatte er stumm den beiden zugehört und die Zähne zusammengepreßt, um die kaum noch zu beherrschende Pein zu verbergen. Oben auf der Düne gewagte er Leah und stieg zu ihr heraus; ein Blick nach dem Plage, wo das zum Schlosse gehörige Boot angefettet zu liegen pflegte, bewies ihm, daß Eberhard jedenfalls, obgleich er es ihm streng verboten, auf eigene Faust hinausgefahren war, wobei ihn eine Katastrophe ereilt haben mußte.

In diesem Augenblick fuhr heulend ein pfeifender Windstoß vom Meere durch die dunke Luft herüber, der heftig an Leahs Kleider geriet und ihr Haar, das sie zu einem lose gewundenen Knoten im Nacken trug, löste. —

Herr von Birken, denken Sie, daß dem Knaben ein Unglück zugefallen ist?"

„Leider ja, Fräulein Leah.“

„Sie meinen auf dem Wasser?"

„Aberdings; das fehlende Boot bestätigt meine Vermutung.“

Sie sah auf das Meer hinaus, dessen sprühende Wellen jetzt unter den fahlbämmernenden Wolken in kochende, schwarzweiße Masse verwandelt wurden, während Ulrich sein Fernrohr richtete.

Da war es ihm, als sehe er in einiger Entfernung einen auf dem Wasser treibenden Gegenstand, bald gehoben, bald niedergeliegt; kein Zweifel, es war das gekenterte Boot.

„Bemerken Sie etwas?"

„Ein Boot — es wird das unsere sein. Ich muß mich überzeugen.“

Er reichte ihr das Fernrohr und machte Miene, sich seines leichten Rockes zu entledigen, um, da er ein geübter Schwimmer war, in die See hinauszuschwimmen, als Leah, aufs äußerste befürzt von dem gefährvollen Vorhaben, unwillkürlich die Hand auf seinen Arm legte.

„Um Gotteswillen, wagen Sie sich bei diesem Unwetter nicht auf die See hinaus — das Boot dort ist herrenlos und eine Rettung Eberhards nicht mehr möglich!“

„Aber es würde uns doch die Bestätigung seines Todes bringen.“ sagte er tonlos.

„Zu dieser Bestätigung braucht nur ein Boot vom Dorfe her beschafft werden, sie ist zu teuer mit Ihrem eigenen Leben bezahlt.“

Unverkennbar spricht die Angst aus ihren Zügen, im wilden Aufruhr der Natur und dem seelischen Tumult ist die seltene Zurückhaltung gewichen — Ulrich sieht es — fürchtet sie für ihn? Es faßt ihn übermenschlich, die empörten Elemente haben auch in seinem Innern den Sturm entfacht, die Begelung des Entzückens, der Todesmut, die Todesverachtung. Er beugt sich zu ihr und sagte leise:

„Liegt Ihnen denn an meinem Leben, das ich selbst so gering schätzen gelernt? Mich treibt es, ich muß hinaus und mit den Wellen auf Tod und Leben ringen, um den Dicken in meiner Brust zu betäuben!“

Aus seinen Augen lodert eine düstere Flamme — sein flackernder Blick sucht tief bis auf den Grund ihrer Seele zu dringen — Leah wandte sich ab — die Gegenwart verlor sich, ein kurzes weltvergeßenes Hinabtauchen in das Geheimnis seltsamen Entzückens; sekundenlang ist es ihr, als schwebte sie in einem Lichtgefilde, dann trat die Wirklichkeit in ihre Rechte. Der herbe Zug mädchenhaften Stolzes wurde wieder auf ihrem Antlitze sichtbar und mit einer Stimme, aus der sie jedes Wärmere auszuschreiben bemüht war, erwiderte sie:

„Es gibt Menschen, die ein Anrecht auf ihr Leben haben, Herr von Birken, und fordern dürfen, daß Sie sich schonen; ich meine Ihre Frau, Elvira und Ihre Mutter!“

„Sie haben recht; ich befinde mich in jener Stimmung, wo der Sterbliche im Kampf mit den Naturgewalten den Sieg davonzutragen pflegt. Ihre Geister schleudern den Unseligen zurück; er ist verurteilt, weiter zu leben und weiter zu ringen! Leben Sie wohl, Leah, auf Wiedersehen hier oder in einer andern Welt.“

Er eilte den Dünenwall hinab, warf sich ins Wasser und teilte bald mit kräftigen Armen die schäumend ihn umsprudelnden Fluten.

Wie versteinert sah Leah dem Verschwindenden nach; eine Zeitlang konnte sie noch den Bewegungen folgen, dann hatten die tanzenben Wellen ihr keinen Anblick entzogen; war er schon zur Tiefe hinabgeritten?

Einen Herzschlag lang war es ihr, als müsse sie ihm nachfolgen in das tobende brausende Meer, dann verlor das fiebernde Gehirn sich in vagen Vorstellungen der Scham, der Empörung gegen sich selbst und dem Wunsche, in den Fluten zu versinken, um nie wieder die Sonne zu sehen.

War das, was sie in seinen Blicken gelesen, nicht der verräterische Funke einer verborgenen Leidenschaft, und er, hatte er durch ihre zur Schau getragene

Angst um ihn nicht auf Erwiderung schließen müssen? Wenn doch ein Blitzstrahl sie treffen und vernichten möchte, dann wären diese demütigenden Minuten, die sie vor ihm und vor sich selbst erniedrigten, ausgelöscht.

Nein, nein, er konnte nichts erraten haben, und besaß sie denn überhaupt ein Geheimnis? Bestanden ihre Gefühle für ihn nicht nur in Freundschaft und Sympathie? —

Nein, er wußte nichts.

Aber die Scham und der empörte, verletzte Stolz brannten weiter in ihrem Innern und waren nicht mehr zu bannen.

Schlag auf Schlag krachte jetzt der Donner, züngelnd fuhren die Blitze von allen Seiten nieder, vereinzelt fielen große Tropfen.

Uebermann von Furcht und Entsetzen war Erna längst dem Hause zu geschlüchtet, gefolgt von dem Baron, der seine Gegenwart ebenfalls für überflüssig hielt. —

Nur Ruth blieb und näherte sich der Schwester. Kein Wort wurde gewechselt, immer nur den Blick auf das finstler grollende Meer gerichtet, erwarteten sie die Rückkehr Ulrichs, der nach einer qualvollen halben Stunde endlich am Ufer erschien.

„Sie sahen das Boot?“ rief ihm Ruth entgegen.

„Ja, es ist das unsere; es treibt kieloben auf dem Wasser, und in seiner Nähe fand ich dieses.“

Er zog nach diesen Worten von seiner Brust, wo er ihn verbarg, um die Hände beim Schwimmen frei zu behalten, einen weißen Strohhut mit braunem Band.

Ruth schrie herzzerreißend auf — sie erkannte ihn als Eberhards Eigentum.

„Tot! O mein armer, armer Junge! Seine Hilferufe sind auf dem Wasser ungehört verhallt; er hat mich gerufen in seiner Todesnot und ich bin nicht gekommen.“

Kautlos sank sie auf ihre Knie und presste die Stirn in den feuchten Sand, während ein konvulsisches Schluchzen ihren ganzen Körper erschütterte. Leah eilte nach Hause um die Nachricht schonend zu verkünden.

Ruth lag noch immer regungslos, Ulrichs sanftes Zureden kaum vernehmend. Heulend umraute sie der Sturm; gepfeift von seinem brausenem Atem fiel der Regen, hin und wieder zuckte noch ein Blitz, begleitet von prasselndem Donner. Sie sah und hörte es nicht, sie spürte nichts als den tobenden Aufruhr in der eigenen Seele; — das ihr anvertraute geliebte Kind war eines elenden Todes gestorben, und sie sollte Rechenschaft darüber ablegen vor dem Vater.

Aus Friedensheim war ein Haus der Bestürzung und tiefer Trauer geworden.

Grangebeugt rüffelte der Geheimrat sich schon am nächsten Tage, die Stätte zu verlassen, wo der Tod ihm so jäh seinen hoffnungsvollsten Sohn geraubt; Erna aber folgte gern einer bereits früher ergangenen Einladung ihrer Schwiegereltern nach deren Besitzung bei Wiesbaden, um sich von den erlittenen Aufregungen zu erholen.

3. Kapitel.

Etwa vier Wochen waren nach diesen Ereignissen verfloßen, als Ruth sich eines Nachmittags in der Jasminlaube des kleinen, zwischen hohen Nachbarmauern gelegenen Gartens der Ferdinandstraße befand, den der Geheimrat und seine Familie benutzen durfte; sie bestreute Wäsche aus und wollte dabei, weil sie selten ins Freie kam, den Blumenduft und das Stüchchen blauen Himmel hoch über sich genießen. Es war ein stilles Stündchen; Willy und Hans befanden sich in der Schule, Wichy in dem Kolleg; Erna weilte noch bei den Schwiegereltern, wo sie bis zur Hochzeit bleiben wollte.

In Ruth ist noch alles zerrißen; so schmerzlich wie sie hat nur der Vater den Verlust des Sohnes, dem sie Mutter gewesen ist, empfunden.

Jetzt tritt der Geheimrat aus dem Hinterhause, durchschreitet die mit Buchsbaum eingefasteten Beete und nähert sich der Laube. Ruth hat gerade ein paar Unterhöschen Willys in Angriff genommen —

was führte ihn zu dieser ungewohnten Zeit hierher — sollte er sie suchen?

„Es ist eigentlich recht häßlich hier im Garten,“ begann er, ihr gegenüber am Tische auf der hölzernen Bank nehmend, „man sollte das mehr benutzen.“

Nach diesem nicht sehr bedeutenden Auespruch blieb Ruth nach wie vor über den Zweck seines Kommens im Dunkeln; um seine Augen nicht zu beleidigen, hatte sie das Höschen unbemerkt verstedt und ein Küchchenhandtuch ergriffen, an dem sie nun auf Tod und Leben klopfte.

„Herr Geheimrat suchte mich wohl?“

„So ist es, Ruth, ich suchte Sie. Das geht nicht, was Sie da gestern von Fortgehen zu mir sprachen. Sie dürfen uns nicht verlassen!“

Ruth ließ die Arbeit in den Schoß sinken.

„Gott weiß, wie schwer es mir geworden ist, Ihnen den Entschluß mitzuteilen, Herr Geheimrat, unendlich schwer, aber ich kann nicht anders; nach dem was zwischen mir und Fräulein Erna vorgefallen ist, muß ich gehen.“

„Eben deswegen komme ich,“ erwiderte der alte Herr, indem er um die Bank herum Ruth etwas näher rückte. „Wichy hat mir eingehend darüber berichtet, und leider befinde ich mich in der unangenehmen Lage, gesehen zu müssen, daß Erna sich unverantwortlich betragen hat, unverantwortlich! Aber sie ist fort, wir sind von ihrer unweilend recht unliebsamen Gegenwart dauernd befreit und darum möchte ich Sie bitten, Ruth, alles beim Alten zu lassen.“

„Es handelt sich um einen Ehrenpunkt, Herr Geheimrat; mein Bleiben würde von neuem die gehässigste Beurteilung bei ihr finden, ich darf nicht dem, so schwer es mir auch wird, nicht wieder aussetzen.“

„Das ist richtig; es waren ebeno maßlose als ungerechte Beschimpfungen, die man über Sie ergoß; woher das Mädchen den abnormen Charakter hat, ist mir ein Rätsel! Wichy und ich stimmen denn auch darin vollkommen überein, daß wir Ihnen eine besondere Genugthuung schulden und deshalb will ich ohne weitere Umschweife mit meinem Vorschlag herausrücken. Ruth, Sie sind ein herrliches, ein liebes Mädchen; mehr als alles aber hat mich der gemeinsame Schmerz um unsern Eberhard Ihnen nahe gebracht, den Sie so tief empfunden haben, wie nur eine Mutter es vermag — längst schon verdienten Sie diesen schönen Namen auch vor der Welt mit vollem Recht zu tragen. Meine liebe Ruth, Sie wollen nicht länger meine Haushälterin sein, ganz recht, so werden Sie meine Frau! Das ist die einfachste Lösung des gordischen Knotens und uns allen ist gefolgt.“

Dieser etwas unvermittelt gestellte Heiratsantrag ließ Ruth die Fassung verlieren.

„Herr Geheimrat scherzt wohl mit mir.“

„Aber ich bitte Sie, nichts liegt mir ferner; — oder ist Ihnen der Vierundfünfziger zu alt, Ruth, was meinen Sie?“ fragte er mit einem Versuch zu scherzen und ihr verliebt in die Augen sehend, so daß sie ganz verwirrt und purpurnot wurde.

„An Ihr Alter habe ich nicht gedacht, Herr Geheimrat, das pflegt bei einem so berühmten Manne überhaupt nicht in Betracht zu kommen; ich bin ja selbst längst über die erste Jugend hinaus; ich fürchte nur, Herr Geheimrat, Sie möchten den raschen Entschluß bereuen.“

Darüber mußte er doch lachen.

„Rascher Entschluß? Meine gute Ruth, denken Sie denn, die Heiratsgedanken waren mir heute zum erstenmale gekommen? Bewahre, schon recht oft zuvor — aber Sie begreifen, einem Manne mit erwachsenen Kindern wird ein so wichtiger Entschluß nicht leicht. Ich meine aber, was elf Jahre friedlichen Beisammenseins zeitigt, darauf ließe sich eine mühselige Ehe gründen. Während dieser langen Zeit sind wir vorzüglich mit einander ausgekommen. Kein unfreundliches Wort fiel zwischen uns, der schlagendste Beweis, daß es auch ferner der Fall sein wird. Sagen Sie ja, Ruth, und wir feiern in Herbst unsere Hochzeit.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé Payien.

(Vorlesung.)

(Nachdem verboten.)

„a, das will ich tun. Es wird sich machen,“ erwiderte der Rat mit aller Ruhe.

Die Mittagsstunde war inzwischen herangerückt. Das Mädchen meldete, das angerichtet sei. Man begab sich ins Speisezimmer. Die Unterhaltung schlich träge dahin.

Einige Stunden später rüstete sich Gisela in ihrem Zimmer zum Ausgehen. Sie schien eifrig in ihren Sachen unberührt zu haben. Auf einem Tische häufte sich ein Berg Kleider, die morgen heimgeschickt werden sollten. Nur die unscheinbaren hatte sie zurückgehalten, darunter einige weiße Toiletten, von denen sie heute eine erwählt hatte, um darin Asta v. Helldhausen ihren Gegenbesuch zu machen. Auch veräumte sie nicht, sich den von jener zur Ansicht erbetenen Brief einzustecken. Ehe dieser in Ulrichs Hände gelegt würde, sollte er von ihr gelesen und betrachtet werden. Wer weiß, dachte sie, ob ich ihn sonst je wieder in die Hände bekomme. Und somit betrat sie des Rates Zimmer, um ihn Abzu zu sagen.

„Aha, Du willst Deine tägliche Wanderung machen?“ bemerkte er, „nur nicht wieder zu weit in den Wald hinein, meine La,“ machte er freundlich, „oder wohin soll's gehen?“

„Zuerst in die Oberförsterei,“ antwortete Gisela und wandte sich bereits wieder zur Tür.

„Apropos,“ rief ihr der Rat nach, „Möchtest Du so gut sein und mir noch vor Deinem Fortgehen den — ich spreche ungern wieder davon, aber es muß sein — den bewußten Brief geben? Du besticht ihn doch noch oder ist er in der Tat schon verbrannt, wie dein Vater mir erklärte?“

Dunkle Röte ergoß sich über Giselas Stirn und Wangen.

„Ich besitze ihn noch,“ antwortete sie und legte dabei unwillkürlich ihre Hand auf die Tasche.

„Gast ihn just bei Dir, nicht wahr?“

„Es trifft sich so.“

„Dann bitte —“

Der Rat streckte die Hand danach aus.

„Es liegt mir viel daran, den Brief zu behalten, einen Tag wenigstens noch,“ bemerkte Gisela.

„Ist kein übler Gedanke, den Wunsch der Frau v. Helldhausen zu zeigen. War das Deine Absicht?“

„Ja.“

„Das sei Dir nicht benommen. Aber eilt es denn so? Ich hätte das Schreiben gern einmal selbst vor Augen gehabt, habe heute gerade Zeit. Während Du bei Frau Irma bist, studiere ich als wißbegieriger Jurist das Geschreibsel. Und morgen bringst Du es der Frau v. Helldhausen. Das wolltest Du doch tun?“ fragte er noch einmal und sah sie scharf dabei an.

„Sie hat darum.“

„Ei, sie hat. Sehr hilfsbereit und gutherzig von der Dame. Um Dir und ihr zu dienen, verschiebe ich meine Antwort an den Baron um ein paar Tage. Ist Dir's so recht?“

Er blickte dabei über den goldenen Kneifer zu Gisela hinüber.

Langsam wandte diese sich zurück, zog widerstrebend das eingesteckte Schreiben aus der Tasche und legte es in des Rates Hand. Danach trat sie ihren Weg zur Oberförsterei an. Aus dem Besuche bei Asta v. Helldhausen konnte nun heute nichts werden. Erst wollte sie wieder in den Besitz des Briefes gelangen.

* * *

Das Gut Rosenlos wurde von zwei großen Landstrafen durchschnitten, von denen sich die eine weit ab vom Herrenhause durch die freundlichen Gesilde der jetzt in goldenen Aehren prangenden Acker hin- und während die belebte der Linie eines dicht bestandenen Tannenwaldes nachging und in angemessener Entfernung am Schlosse vorbeiführte. Letztere zeigte sich dem Vorübergehenden in seiner ganzen Front. Nur ein Weizenfeld, ohne Baum und Strauch und der zum Herrenhause gehörende große Vorgarten trennte es von der Fahrstraße. Rechts und links streckten die dunklen Kiefern vom Walde

her ihre Arme danach aus und umfingen es in zwei großen Aellen zu beiden Seiten. — Da ringum mehr Nadel- als Laubholz vorherrschte, so umspann, wenn nicht gerade die Sonne darauf hernieder schien, ein gewisser Ernst dies Bild. Und selbst noch bei hellster Beleuchtung gemahnten das nimmer endende Flüstern und Nannern der dunklen Wipfel und der fahlen Stämme an des Daseins düstere Seiten.

Dem Namen entsprechend hatte sich, auf Generationen zurückzurechnen, auch das Leben der hier Anfassigen rosenlos, freudlos gestaltet. Verhohlen, verborgen und gestorben war der älteste der beiden Stammhalter und der einzige noch lebende Erbe, ein eben jetzt vom Schicksal schwer getroffener Mann. Ulrich v. d. Lude hatte diesen Morgen vom Justizrat v. Belendorf die erwartete Antwort auf sein Schreiben mit der gewünschten Adresse der Frau v. Helldhausen empfangen. Es bemächtigte sich seiner beim Empfang derselben eine starke Erregung. Erwartete er auch nichts weiteres, als ganz sachliche Mitteilungen, so verknüpfte sich damit doch das Bewußtsein, daß sie ihm aus dem Hause zuzugan, wo sie weilte. Und abgesehen davon — ein ganzer Reigen Erinnerungen umkreiste ihn plötzlich wieder. Das konnte der kräftige Wille nicht verhindern. „Sie ist noch immer erregt und unruhig —“ schrieb der Rat, „sie ist, um es klar und richtig auszudrücken, unglücklich.“ Und ferner schrieb er: „Sie erhalten den bewegten Brief erst in meinem nächsten Schreiben, erst nach Abschritt desselben. Ich habe das Dokument nun erst unter die Augen bekommen. Es ist an Gisela schon gefündigt worden. Dieser Brief ist ein rechtes Bubenstück, ganz darauf angelegt, ein unerfahrenes Mädchen in Furcht und Angst zu versetzen. Daß es Menschen geben kann, die fähig sind, derart wie geschehen, durch Lug und Trug ein Lebensglück zu zerstören, aus Haß, Bosheit, Rache oder aus Berechnung irgendwelcher Art — das läßt sich ein junges Menschenkind nicht leicht einreden. Nun dieses Ringen! Und alles kurz vor der Trauung. Alle Umstände drängen zu dem Geschehnis hin. Man hat nur mit der Verschwiegenheit der Mannes- und der Frauennatur zu rechnen, im besondern mit Giselas Wesen. Begreiflich wiederum, daß Sie, mein lieber Nefse, im Bewußtsein Ihrer Unschuld alle Angriffe ohne nähere Erörterungen über sich ergehen lassen, daß Ihre aufs tiefste gekränkte Liebe und verlegte Manneswürde sich zu irgend welcher Beweisführung, bebuts Verteidigung, in der Stunde sträubte! Ob dies Verhalten weiterhin aber ratsam wäre, möchte ich bestreiten. Apropos, mein lieber Nefse — der Rat hielt die in diesem Briefe oft wiederholte Andree geschildert fest — was halten Sie denn von Ihrer Freundin, der Frau v. Helldhausen? Würde diese Dame nicht inländische sein, für Sie mehr noch zu tun, als nur den Defekt zu spielen? Sie verkehrte mit Ihnen, war Zeugin der Krankheit und des Todes Ihrer Gattin, somit wäre sie auch Zeugin Ihrer Sade. Frau v. Helldhausens längeres Verweilen am Orte wäre recht wünschenswert, auch deren Annäherung an mich. Der einseitige Verkehr mit meiner Nichte hat wenig Zweck. Meine amtliche Angelegenheit mit der Dame ist aber erledigt. Nunmehr liegt meinerseits keine Veranlassung vor, mich ihr zu nähern. Leicht könnten Sie deren Zugänglichkeit für mich bewirken, da mir eine dertartige Vermittlung durch meine Nichte nicht wünschenswert erscheint. Ich weiß, wie ungern Zeugnis abgelegt wird, besonders, wenn es sich um so heikle, gefährliche Dinge wie hier handelt, aber gibt es eine Freundschaft ohne Opferbereitschaft? Steht anderseits dem Beteiligten eine so klärende Zeugenschaft, wie hier in der Person der Frau v. Helldhausen, zur Verfügung, so dürfte er meines Erachtens deren Ausnutzung nicht veräumen. Er ist dies seinem äußeren Ansehen schuldig, Ihrem Stolze würden Sie dadurch nicht zu nahe treten, lieber Nefse und auch nicht beschränken brauchen, es könne den Anschein haben, als bezweckten Sie damit eine Wendung der Sachlage.“

Dieses Schreiben übte auf Ulrichs wundes Gemüt eine heilsame Wirkung aus. Es nahm seinem Schmerze den Stachel. Er fühlte sich von dem alten Herrn verstanden und seines Urteils Strenge über diejenige, die er nicht vergessen konnte, dünkte ihm auch nicht mehr so ganz, nicht nach jeder Richtung hin gerechtfertigt, nachdem der Rat ein so mildes Licht über ihr Verhalten gebräutet hatte.

Der Entschluß, Asta v. Helldhausen aufzusuchen, wurde am Nachmittag selbigen Tages noch ausgeführt. Der Baron ließ anspannen und sich bis an das Tor der Stadt fahren. Dort stieg er aus, da er die letzte kurze Strecke zu Fuß zu gehen wünschte. Das große, von einem Garten umgebene Gebäude lag außerhalb des Stadtgebietes, an einer der vielen, den Ort umgebenden Aellen. In der Anstalt wurde er in das große, allgemeine Empfangszimmer geführt. Seine Karte nahm eine sauber gefleddete Magd entgegen. Die schöne Dame war hier sehr beliebt, allein schon durch die Trinkgelder, die sie tagtäglich für nichts zu zahlen pflegte. Und sie war so garnicht stolz bei allem Reichtum und aller Vornehmheit, unterhielt sich oft und immer „so familiär“ mit den tief unter ihr stehenden Leuten, die ihr dann auch gern ein bißchen von Stadt, Land und Luten erzählten, alles, was es nur vom lieben Nächsten zu reden gab. Denn die schöne Dame nahm an allem teil, an eines jeden Menschen Leid und Freud. Eine so freigebige leutselige Dame war hier noch niemals eingekehrt. Barbara begnügte sich daher auch nicht mit einer summen wortlosen Ueberreichung der Visitenkarte. Sie gab der gnädigen Frau redselig kund, was von dem „feinen Herrn“ zu halten sei und welchen Eindruck er auf ihre Person machte. Ob Frau Asta acht auf das Gerede gab? Beim Anblick der Karte war sie erit bleich, dann ganz rot geworden. Mit einem fast hilflosen Blick stand sie da und starrte zur Tür.

Indessen währte die Fassungslosigkeit der Frau Asta v. Helldhausen nicht lange. Als sie vernahm, daß der Herr im Empfangszimmer ihrer hartte, schickte sie das Mädchen mit einem freundlichen Bescheid zurück, und nach wenigen Minuten folgte sie selbst. Vorher hatte sie ihre Toilette einer kurzen Betrachtung unterworfen, einiges daran verbessert und, vor dem Spiegel stehend, auch an ihrem Gesicht Kritik geübt. Sie war schön! Der Glanz ihrer samtbraunen Augen, die innere freudige Belebung und das Lächeln verkündeten ihre Züge. Ohne Lächeln sah sie herrlich aus, das wußte sie und so lächelte sie, lächelte meist immer, nur dann nicht, wenn sie allein war. Und sie war viel allein, daher nahm sie der jeweilige Zwang nicht all zu sehr in Anspruch.

Mit strahlendem Gesichtsausdruck trat sie jetzt dem Garrenden entgegen. Ein Feiertag war für sie angebrochen. Sie fühlte sich plötzlich wieder ruhig. Das war auch nötig, denn sie spielte ein hohes Spiel. Mit diesem Gefühl, entweber alles zu gewinnen oder alles zu verlieren, stand sie nun dem Baron gegenüber.

Er hatte bei ihrer herzlichen Begrüßung: „Mein Freund, mein lieber teurer Freund, welch' frohe Ueberraschung!“ ihre ihm entgegengestreckte Hand geküßt. „Mein lebhafter Wunsch war's, gnädige Frau, Sie noch vor Ihrer Abreise begrüßen zu dürfen,“ sagte er, „dem Zufall Dank, der Sie mich finden ließ.“

„Ihnen war meine Anwesenheit hier bekannt?“ fragte Asta, „ah, durch Herrn Justizrat v. Belendorf,“ ergänzte sie sich selbst, „er hatte für mich eine kleine Echtschaftsangelegenheit zu führen. Wußten Sie davon?“

Sie zögerte und sah ihn forschend an. „Ja und von dem Herrn Rat erhielt ich auch Ihre Adresse, gnädige Frau,“ lautete die gemessene Antwort, „das Weitere beruhte auf Kombination. Denn anständig werden Sie sich, gnädige Frau, gewiß hier nicht machen wollen?“

„Ich denke nicht daran. Es treibt mich in die Ferne wie jedes Jahr, diesmal nach dem Norden. Ich habe die Zeit für Italien verpaßt und deshalb den Hardanger Fjord zum Ziel erwählt.“

So sprechend lehnte sie sich in den Sessel zurück, nachdem sie den Baron gebeten, seinen Hut, den er noch in den Händen gehalten, beiseite zu legen.

„Ich hoffe, doch nicht so bald,“ bemerkte dieser. „Je nach der Bestimmung des Arztes.“

Die Unterhaltung wollte nicht recht in Gang kommen. Es entstand ein kurzes Schweigen. Ein jeder suchte in des andern Zügen zu lesen. Ulrichs forschender Blick, der so manchem unbequem werden konnte, fragte, was und wieviel weißt Du von meinem Schicksal; während Asta den Gedanken erzwang, wie trägt du dein Geschick? Mit Schmerz und Jörn, oder sind diese heißen Empfindungen verzischt in dem Kaltwasserstrahl der tödlich verletzten Liebe und des gedemüthigten Stolzes?

„Sie sollten sich uns anschließen, lieber Baron,“ warf sie leicht hin, studierte dabei aber aufmerksam den Eindruck ihrer Worte auf ihn. „Sie treffen dort gemeinsame Bekannte, Behrmanns und v. Finkens werden sich dort auch einstellen. Das gibt Zerstreuung, Anregung, Sie dürfen sich nicht wieder vereinsamen.“

„Aso sie wußte alles. Diese Worte sollten es ihm verraten. Desto besser, es überhob ihn einer peinlichen Auseinandersetzung und kürzte diese Stunde.“

„Und doch muß es sein, gnädige Frau,“ antwortete er gelassen, die Einsamkeit ist mir gerade jetzt willkommen, ich muß tätig sein. Es gibt augenblicklich Unaufrichtbares für mich zu tun. Ohne Umschweife, gnädige Frau, mein Erscheinen bei Ihnen hat einen besondern Grund. Man hat mich in einem anonymen Brief verleumdete und auch sonst noch.“

„Armer Freund!“
 „Sie wissen dies, nicht wahr, und daß ich meine Braut verloren habe,“ fügte er etwas schneller hinzu.

„Ich habe es gehört, zu meinem größten Schmerze,“ erwiderte Asta, erhob sich und wandte sich ab, als übermächtige sie die tiefe Anteilnahme. Sie zog daher ihr Batisttuch hervor und fuhr sich dabei über die Augen.

„Nun gilt es den Verleumder zu entdecken und zu entlarven,“ sagte Rudolf mit einer Stimme so scharf, wie klingender Stahl. Er rechte sich unwillkürlich bei diesen Worten und es bligte in seinen Augen auf. Asta hatte sich mit dem Rücken ans Fenster gestellt und sah ins Blaue hinein. Ein Zittern überfiel sie bei dem drohenden Klang der Worte. Ihre unruhigen Gesichtszüge vertrugen das hereindringende Sonnenlicht nicht mehr.

„Ersparen Sie mir das Nähere, ersparen Sie mir Einzelheiten,“ bemerkte der Baron.

„Kein Wort darüber,“ fiel sie ihm in die Rede, „ich weiß ja alles und von dem Denken und Fühlen Ihrer einstigen Braut vielleicht Genaueres und mehr, als Sie selbst.“

Ulrich zuckte unmerklich zusammen. Das mußte er sich sagen lassen. Sein Gesichtsausdruck war sehr kühl. Er sah an Asta vorbei und verstummte plötzlich.

„Was Sie zu mir führt, liegt nahe, und läßt sich ohne Erklärung erraten, lieber Freund,“ fuhr Asta fort, „nicht wahr, ich soll den Frieden zwischen Ihnen und Ihrer Braut vermitteln?“

„Mein armer Freund, steht es so mit Ihnen, dann freilich, Vertrauen läßt sich nicht einreden, das ist wahr, und Liebe, wenn jenes ins Wanken geraten ist, nicht wieder aufzuwecken. Sie haben ganz recht. Gibt es überhaupt eine Liebe, die ihr Ohr der Verleumdung leiht? Ich behaupte: nein. Unter Liebe

verstehe ich das größte aller Gefühle, denn sie birgt in sich alles Beste, dessen der Mensch fähig ist. Eine Liebe ohne Vertrauen ist ja keine Liebe! Wie gesagt, wenn es so mit Ihnen steht, dann wäre ein scharfer Schnitt, der alle, auch die letzten Fäden trennte, besser, als jegliche Flickarbeit, die über kurz oder lang doch zerrisse, dann besser Scheidung!“

Sie schwieg und harter seiner Antwort. Hatte sie gut gezielt und getroffen? O ja, aber doch mit einem Faktor nicht gerechnet, nicht mit seiner Abneigung gegen Wortschwallst. Er fühlte sich durch das Gesagte verumwundet, zugleich aber auch zum Widerspruch geneigt. Was wußte diese Frau von der Natur und von der Feuerseele einer Gisela? Marias sanftes Fühlen ließ sich damit nicht vergleichen und Maria war älter gewesen, fast ein Jahrzehnt älter, und hatte einen reifen Verstand und viel Erfahrung gehabt und war nicht versucht worden. Und nun — Gisela jung und heftig, impulsiv und daher unbedacht und gleich in so schwere Konstellationen. Ahas Worte hatten nicht die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht, im Gegenteil, Ulrich fühlte eine unwillkürliche Neigung, für die Angegriffene einzutreten. Dementsprechend sagte er: „Ihre Behauptungen sind ja im ganzen richtig, gnädige

Die in Italien gemeinsam mit ihm verlebte Zeit, mit all dem mannigfachen, zuletzt so schmerzhaften Erlebnissen, die doch erst eigentlich ihren Freundschaftsbund zusammengeknüpft, hielte ja fürs ganze Leben ihre Interessen für seine ferneren Gesichte aufrecht. Da sei sie plötzlich von der kleinen Oberförstersfrau, einer Freundin der jungen Braut, „wie die Leute“ ihr erzählt, und die Großschatzjörge um die beiden kleinen amerikanischen Nissen habe ihr den Weg zu dem Herrn Justizrat v. Belendorf gezeigt. Daß der nun gerade der Onkel seiner Braut sei, wie „die Leute sagten“, — sonst hätte sie es ja nicht gewußt — sei doch ein wunderbares Zusammentreffen. Eigentlich habe sie erwartet — oder vielmehr „gehofft“, in dessen Hause die Braut kennen zu lernen, den dort häufig gesehenen Gast des Herrn Kates, aber die amtliche Sache sei schneller als sie gedacht und brieflich zu erledigen gewesen und die Hochzeit der Verlobung so unvermutet bald nachgefolgt. Leider so bald —, eine längere Bekanntschaft hätte in dem Herzen der Braut gewiß das Vertrauen gezeitigt und es wäre vielleicht gar nicht zu dem traurigen Geschehnisse gekommen! Die junge Frau Oberförster habe ihr zuerst von dem anonymen Schreiben erzählt. Dadurch sei sie in eine solche Aufregung geraten, daß sie von neuem erkrankt sei.

Schade, daß man von dem Briefe nicht hätte reden dürfen und sie dem Baron deshalb in der Sache nicht hätte dienen können. Da plötzlich dieses „Ereignement“ in der Kirche! Dieser Skandal! Sie sei so außer sich über das ihr „unverständliche, unverzeihliche“ Gebaren des Fräulein v. Belendorf gewesen, daß sie sich zu der gewünschten Begegnung mit ihr nicht habe verstehen können. Gleichwohl habe die kleine Oberförsterin nicht nachgelassen, darum zu bitten, und beide Damen seien zu wiederholten Malen

bei ihr gewesen, trotz jedesmaligen Verlegens ihrerseits. Anstandslos habe sie sich nun erst, ganz kürzlich, zu einem Gegenbesuche aufgerafft. Auf diese einzige Begegnung beschränkte sich jetzt die ganze Bekanntschaft mit der jungen Dame.

Es klang alles unschuldig, treu und wahr. Sie hatte sich Ulrich auch wieder gegenübergesetzt und freute sich, im Bewußtsein ihrer Schönheit, der sie überschimmernden Sonne. Mochte er sie nur anschauen, sie vertru eine Rivalität. In der Tat, Ulrichs äußere Kühle hatte Asta v. Helldorfen über seinen eben in dieser Stunde heiß brennenden Herzenskummer hinweggetäuscht. Ging auch sein Blick spannend an ihrem Antlitze, so sah er in Wirklichkeit doch nichts von dem zärtlichen Schimmer ihrer schönen Augen, nicht das schmerzliche, aber reizende Lächeln ihres Mundes; er sah in der vor sich sitzenden Dame nur diejenige Persönlichkeit, welche von Gisela aufgesucht und selbstverständlich doch von ihr über seine Vergangenheit befragt worden war. So war denn seine Braut schon belehrt und vielleicht jetzt voll tiefer Reue und deshalb unruhig, „unstet und unglücklich“, ohne dies dem Onkel eingestehen zu mögen! Es lebte in ihm etwas auf, das ihn freier aufatmen und seine düstern Augen heller blicken ließ. Aus diesem Gedankengang heraus fragte er Asta v. Helldorfen, ohne verhindern zu können, daß ihm eine tiefe Röte ins Angesicht trat: „Und sie benutzte diese Begegnung, um



Der Riesen-See-Elefant im Zoologischen Garten zu Berlin. (Siehe Text Seite 279.)

Frau, aber doch nicht anwendbar auf jeden Fall. Man hat da mit den Individualitäten zu rechnen. Ich nehme an, Sie kennen Fräulein v. Belendorf nur oberflächlich?“

Asta lenkte sofort ein, auch weil ihr die Frage sehr gelegen kam. Der Baron sollte, mußte durchaus über ihre Beziehung zu seiner Braut orientiert werden. Da sie bestrebt gewesen war, seit Marias Tode ihre Verbindung mit ihm durch einen Briefwechsel zu erhalten; demnach über sein Tun und Treiben, bis zu seiner sie niederschmetternden Verlobung gut unterrichtet war, so konnte sie sich willkommenerweise kurz fassen. Zuerst sprach sie von der bitteren Enttäuschung, die „der liebe Baron“ ihr und ihren Bekannten, welche sich ja in Gardone mit ihr diesen Frühling eine Zusammenkunft hätten geben wollen, durch seine plötzliche Abgabe bereitet habe. Die bald darauf eintreffende unerwartete Verlobungsanzeige habe die Erklärung dafür gegeben. Danach sei sie krank, sehr krank geworden, so nervös, daß sie sich habe gänzlich zurückziehen müssen. Hier in G. sei es etwas besser geworden. Sie habe sich endlich auch auf ihren hier in der Nähe weilenden Freund besonnen, ihn aber nicht mit Brief und Bitte um Begrüßung belästigen wollen. Solch ein Krankenbesuch sei langweilig, ein glücklicher Bräutigam habe Besseres zu tun, als Heilanstalten aufzusuchen. Freilich habe ihr ein Wiedersehen mit ihm stets als eine hohe Freude vorgeschwebt.

Fräulein v. Belendorf aufzuklären und zu beruhigen, gnädige Frau?" Asta zuckte die Achseln mit einem vielsagenden Blick. „Bei so tief eingewurzeltem Mißtrauen ist nicht viel zu erreichen, lieber Freund. Ich muß Ihnen offen gestehen, Ihre einstige Braut,“ sie betonte das Wort, „hat meine Sympathie ganz und gar verfehrt. Statt sich schnell und bereitwillig überzeugen zu lassen, bleibt ihr argwöhnischer Geist kleinlich an nebensächlichen, Sie, lieber Freund, verdächtigen Dingen hängen und“, es trat scheinbar widerstrebend über ihre Lippen, „und auch von Marias Tode sprach sie, und darüber, über dieses Engels Schicksal“ — es trat ein lauernder geheimnisvoller Ausdruck in ihr Gesicht, als sie das sagte und den Baron dabei eigentümlich prüfend ansah — „darüber durfte, wollte ich nicht sprechen.“ Das war zu viel. Ulrich sprang auf. Die Fassung ging ihm verloren.

„Wollen Sie damit sagen, gnädige Frau, daß Gisela — daß Gisela auch Ihnen, Ihrer Zeugenschaft nicht hat glauben wollen?“

„Es muß wohl so sein, denn sie bestrebt sich scheinbar, mich zu überzeugen, statt sich von mir überzeugen zu lassen und will mir, einzig wohl deshalb, den anonymen Schmähbrief bringen. Wollen sehen, was aus dem Wisch zu machen ist. Ich glaube, wir haben den Verleumder in Italien zu suchen,“ lieber Baron,“ lenkte sie ab. Und immer beredt werdend, denn endlich, endlich nach qualvoll überhandener Stunde war alles gesagt und erklärt, was sie sich in schlaflosen Nächten künstlich zurecht gelegt, — fuhr sie fort: „Meinen Kopf habe ich zergrübelt, um den Feigling herauszufinden und dabei auch jemandes gedacht, den Sie gewiß längst vergessen haben, nämlich Ihres Dieners Frederico. Er ist von Geburt ein Deutscher. Wenn er auch durch den jahrelangen Aufenthalt im Süden ganz italienisiert, so hat er seine Beziehungen zur Heimat doch aufrecht erhalten, auch einen Briefwechsel mit Bekannten dabeibehalten, wie ich bemerkt. Der Mensch war hinterlistig, schlau, rachsüchtig. Daß Sie ihn wegen

verschiedener Diebereien aus dem Dienst gejagt, mag er Ihnen nimmer vergessen haben. Er war es auch, der damals — bei Marias Tode —“

Sie stockte plötzlich, und wiederum breitete sich jener mythische Ausdruck von vornhin über ihr Gesicht. Wollte sie den Baron zu irgend welcher darauf bezüglicher Aussprache anreizen? Es schien fast so. Mit tief eindringendem Blick suchte sie sein Auge, als habe sie selbst etwas zu verraten.

Ulrich v. d. Lüste sah sie einen Augenblick wie geistesabwesend an.

„Sphinx — Sphinx“, murmelte er vor sich hin, und vor ihm stieg eine mondbeglänzte Wüste auf und gigantenhast das geheimnisvolle, rätselhafte Antlitz der feineren Sphinx. Diese Abirrung der Gedanken zählte nur nach Sekunden, danach tauchte Atrias Gesicht vor sein leibliches Auge auf, und gleich einem Echo tönten die jäh abgebrochenen Worte wieder an sein Ohr: „Und darüber — über dieses Engels Schicksal durfte, konnte ich doch nicht sprechen.“ Arme Maria, wollte man ihr abermals die Ruhe im Grabe stören! Das sollte nicht geschehen. Die Verklärte durfte eines sicher sein, seines Schweigens.

Asta nahm wieder das Wort. Da sie ihren Zweck nicht erreicht sah, lenkte sie das Gespräch sofort ins alte Fahrwasser zurück.

„Nun, lieber Freund,“ sagte sie, wieder einen unbefangenen leichten Ton annehmend, „was halten Sie davon? Wäre dem Frederico nicht das Schlimmste zuzutrauen? Und hat er den beregten Brief nicht selbst geschrieben, dann vielleicht einer seiner Bekannten in der Heimat, ist das Schreiben doch, wie ich hörte, in Deutschland abgegeben worden.“

„Möglich, ja,“ tönte es mechanisch, gleichgültig von Ulrichs Lippen. Er stand am Fenster und starrte ins Freie hinaus, ganz und gar von den in ihm wachgerufenen Erinnerungen eingenommen. Dann aber, sich plötzlich besinnend auf das, was ihn ausschließlich Tage und Wochen beschäftigt, jäh auffassend, wandte er sich um und rief: „Um eines

Schuttes willen ein Lebensglück verloren zu haben, könnte einen ja um den Verstand bringen! Und nicht die Mut hier drinnen fühlen zu können, wach ein Leben!“

Diejenige, die es herzklopfend vernahm, war bis in die Lippen hinein erblaßt. Sie glück in diesem Augenblick tatsächlich einer Marmorstatue. Ob sie nun ihr Spiel verlor oder gewann, es blieb sich gleich. Was galt ihr ein toter Gewinn? Sie sah, daß der, den sie bis zum Wahnsinn liebte, um den sie schlecht geworden war, litt und weiter liebte, daß er Gisela und seinen Kummer nie im Leben vergessen würde, daß sie ihm niemals ein Gefühl für sie selbst zu erwecken, daß er für sie verloren war.

Der Rat und Gisela standen sich im Gartenzimmer gegenüber. Letztere zum Ausgehen gerüflet, den Feldblumenhut auf dem Kopfe, in einem dunklen Kleide, das sie selten anlegte. Der Rat stand am Schreibtische, mit einem Kuvert in der Hand, in das er eben jetzt ein Papier hineinsteckte.

„Ich bin ganz damit einverstanden, daß Du den Brief der Dame vorlegst, meintwegen auch einen Tag überlässest, dann hätte ich denselben aber gerne zurück. Du bist doch nicht zerstreut, mein Kind, Du hörst doch zu und verstehst mich?“

„D ja, Dank.“

Der Dank sah über seinen goldenen Kneifer Gisela scharf an.

„Es liegt mir viel daran, das Papier — hm, hm — für den Baron v. d. Lüste zurückzuerhalten. Es darf auch aus anderen Gründen nicht verloren gehen. Du könntest das der Dame bemerken, denn —“, fuhr er im Scherzton fort, „ihr lieben Frauen nehmt es mit solchen Dingen nicht immer genau.“

„Bei Frau v. Selbhausen wird derartiges nicht zu befürchten sein.“

„Wollen sehen, hm, hm, — wollen sehen.“

Hierauf gab der Rat Gisela das Kuvert.

(Fortsetzung folgt.)

Ein guter Tropfen

ist Niemandem unwillkommen. Nur durch direkten Bezug und durch direkte Abgabe an die Konsumenten ist es uns möglich nachstehende gut gepflegte, qualitätreiche Weine zu derartig billigen Engrospreisen abzugeben:

Bin rouge (roter Fischwein)	per Liter	65	Pfge.
Moselwein	„	60	„
Portwein (span.)	„	125	„

in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt, gegen Pfand, in Berlin frei ins Haus. Nach auswärts franko Bahnhof Berlin.

Die Weine erfreuen sich großen Rufes und weitester Verbreitung und sind sowohl als tägliches Tischgetränk, wie auch zu Festlichkeiten, an Stelle des kaum billigeren echten Bieres, nur zu empfehlen.

==== Ausführlicher Preiscourant steht zu Diensten. ====

Société viticole franco-allemande m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

— Fernsprecher Amt IV, Nr. 1671. —



Vor einem Kahn.

G liegt am flachen Strande
Vor mir ein kleiner Kahn,
Vergraben halb im Sande —
Er zog einst stolz die Bahn!

Ich bin in Jugendjahren
Einmal zur Maienzeit
Auf ihm hinausgefahren
Mit einer blonden Maid.

Die Nachtigallen fangen
Uns Sehnsucht in die Brust. —
Ich küßt ihr Mund und Wangen
In kecker Jugendluft. —

Das ist nun längst verschwunden,
Der Kahn liegt müd im Sand!
Ich zieh' mit tiefen Wunden
Müde durchs öde Land.

Beim Kahn fühl' ich wild schlagen
Mein Herz, denk' ich der Zeit,
Da er einmal getragen
Mich und die Seligkeit.

Albert Koerth.

Vermischtes.

Der Riesen-See-Elefant im Zoologischen Garten zu Berlin. In der Illustration auf Seite 277 führen wir unieren Lesern und Leserinnen den im Zoologischen Garten zu Berlin ausgestopften Riesen-See-Elefant im Bilde vor. Es dürfte dieses Exemplar das größte jemals gefangene und getöbete Tier seiner Gattung sein. Es wurde ungefähr vor 1 1/2 Jahren durch Walfischfänger an der Küste der Falklandinseln erlegt. Bevor man es skelettierte, wurde es regelrecht modelliert, um es beim Präparieren möglichst lebenswahr zur Darstellung zu bringen. Es wurde seiner Zeit durch das Umlaufmuseum in Hamburg erworben und präpariert. Der See-Elefant hat eine Länge von 6,4 m und einen Umfang von 5,5 m an seiner dicksten Stelle. Das Gewicht belief sich auf 4 1/2 Tons à 1000 kg. Der See-Elefant wird ausschließlich in der Südsee, vornehmlich in dem antarktischen Gebiet gefangen. Hauptjagdgründe dafür sind die Süd-Schottlandinseln und Kerkuelenland. Der Fang ist wegen der Größe und Kraft dieses Seetieres durchaus nicht ungefährlich und erfordert große Erfahrung. Wie der Wal ist auch dieses Tier infolge der maßlosen Nachstellungen dem Aussterben verfallen.

Aus dem Leben einer Riesenstadt. Eine interessante Statistik, die jüngst in Chicago ausgearbeitet wurde, gibt einen Begriff von der enormen Entwicklung dieser Riesenstadt. Man zählt in Chicago eine Geburt alle 8 Minuten 27 Sekunden; einen Todesfall alle 15 Minuten; einen Mord alle 27 Stunden; einen Selbstmord alle 17 Stunden; einen Unglücksfall, der den Tod eines Menschen im Gefolge hat, alle 5 Stunden; eine Messerstecherei alle 26 Minuten; einen Einbruch alle 3 Stunden; einen Ueberfall auf offener Straße alle 6 Stunden; einen groben Unfug auf der Straße alle 6 Sekunden; eine Verhaftung alle 6 Minuten 30 Sekunden; eine Feuersbrunst und drei Heiraten alle 2 Stunden; sonstige Katastrophen alle 55 Minuten;

einen Ausbruch von kommunalen Größenwahn jeden Augenblick. Schließlich sei noch erwähnt, daß alle 55 Minuten ein neues Gebäude fertig wird und alle 78 Minuten ein ebenso neues einfließt.

Temperenzler unter sich. Eine köstliche Temperenzler-anekdote erzählt der „Pfalzer in Amerika“: Ein fröhlicher Pfälzer wanderte in Amerika ein und besuchte seinen in der Nähe von Lancaster in Pennsylvania anässigen Onkel. Neben dem reichen Sonntagmahl fand anstatt der gewohnten Weinflasche ein Wasserglas. Der Deutsche machte einige kurze Bemerkungen darüber, die man ihm kurz mit der Bemerkung abchnitt: „Mir sein halt Temperenz, bei uns derf kee Troppe Spiritus ins Gaus.“ — Nach dem Essen zog sich der Bauer zum Mittagesschlächchen zurück, die Mädchen gingen in die Sonntagschule und die Jungen in die Scheune. Wöpslich rief die Tante dem deutschen Vetter in die Küche, zog verstoßen eine Flasche Kirchgeist aus dem Wandschrank und sagte: „Kumm, trink — mei' Alter is so streng Temperenz, daß ich mir merke losse derf, aber mer freigt mitunter Leibweh.“ — Bezn Minuten später ruft der Alte den Vetter in seine Stube schließt eine Kiste auf, in der ein Bierfäßchen schlummert, schenkt ein und sagt: „Trinkt herzhaft, wann mer aach Temperenzler sinn, unjern gute Troppe halte mer doch, aber die Alt' derf's net wisse.“ — Etwas später geht der Gast nach den Ställen, dort schleppen ihn die Söhne des Farmers in eine dunkle Ecke, ziehen eine Flasche aus dem Stroh mit den Worten: „Vetter trink, 's is guter Bourbon; aber jag 's de Alte net, die sein verrückte Temperenzler.“

Wie sich der Specht zu helfen weis. Aus St. Joachimthal wird der „Bohemia“ geschrieben: An der nach Gottesgab führenden Straße hatte im heutigen Frühjahr ein Vintpflanzpaar in einem hohen Vogelbeerbaume unweit des Stadtkirchens sich hässlich eingerichtet und auf dem Boden der Höhlung sein Nest gebaut, das etliche 30 cm unter der Flugöffnung und ein Astloch, lag. Als nun vor wenigen Tagen die jungen Spechte flügge wurden, konnten sie das zu hoch gelegene Astloch nicht erreichen, weshalb sie ungewöhnlich laut schrien und die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erregten. Vater Specht schaffte jedoch dadurch Rat, daß er in der Höhe des Nestes ein zweites Loch hämmerte, durch welches seine Jungen die ersehnte Freiheit erlangten, so daß sie die ersten Flugversuche vornehmen konnten.

Schwalbengeschwindigkeit. Ein interessanter Versuch ist dieser Tage von einem Antwerpener gemacht worden. Er fing eine Schwalbe, die unter dem Dache seines Hauses nistete, malte ihr mit Farbe ein Zeichen auf die Flügel und übergab sie dem Manne, der 250 Körbe Brieftauben der „Federation Colombophile“ nach Compègne begleitete. In Compègne wurde die Schwalbe am nächsten Morgen um 7 Uhr 15 Minuten, genau zu derselben Zeit wie die Tauben, freigelassen und nahm, geschwind wie der Blitz, die Richtung nach Norden, während die Tauben zuerst pianissimo umherirrten und die Richtung nur schwer finden konnten. Am 8 Uhr 23 Minuten traf die Schwalbe in Antwerpen ein und suchte sofort ihr Nest auf. Die ersten Tauben dagegen erreichten ihren Schlag erst gegen 11 Uhr 30 Minuten. Die Schwalbe hatte die 235 km in einer Stunde sieben Minuten zurückgelegt, also mit der kolossalen Geschwindigkeit von 3507 m in der Minute. Die Tauben brachten es nur auf eine Geschwindigkeit von 922 m in der Minute.

Weiteres.

Variet. Sie (an Schauspieler): „Was hältst Du von diesem Hut?“ — Er: „Ich glaube, daß er Dich alt machen würde!“

Je nachdem. Richter: „Sie sagen, Sie haben den Angeklagten sein ganzes Leben lang geliebt.“ — Zeuge: „Zawohl, Herr Richter.“ — Richter: „Nun, glauben Sie, daß er fähig ist, das Geld gestohlen zu haben?“ — Zeuge: „Wieviel war es denn?“ („Vach. Jahrb.“)

Karlstadt und Franzensbad. „Meine Frau soll in diesem Sommer Moorbäder gebrauchen.“ — „Wo denn?“ — „Das steht noch nicht fest; sie schwant noch zwischen Karl Moor und Franz Moor.“ („Lustige Blätter.“)

Ein guter Tisch. Kunde: „Mit dem Rock haben Sie mich schön angeführt; als ich gestern vom Mittagessen aufstand, war der ganze Rücken auseinander geplagt.“ — Kleiderhändler (eifrig): „Darf ich fragen, wo Sie zu Mittag essen?“ („Mega.“)

Sehr einfach. Lehrer (zu den Kindern): „Ihr verwechselt immer gestern und morgen, jetzt post mal auf: Borgestern war gestern gestern und vorgestern heute; gestern war vorgestern morgen und gestern heute; heute war vorgestern übermorgen und gestern morgen und ist morgen gestern und übermorgen vorgestern; morgen ist übermorgen gestern und war gestern übermorgen; übermorgen ist morgen morgen und übermorgen heute. Da gibt's doch keinen Irrtum!“ („Lach. Jahrb.“)

Rätsel-Ecke.

Quadrat-Rätsel.

a	a	a	a
d	d	e	e
l	l	o	o
p	r	r	x

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind so zu ordnen, daß die wagerechten und entprechenden senkrechten Reihen ergeben: 1. Wädherrmann. 2. Edelstein. 3. Feldblume. 4. Knabenname.

Arithmogriph.

	8			7	
11	4	1	3	10	6
	10			2	
	9			10	
10	11	9	3	5	6
	10			4	

Für die Zahlen sind Buchstaben zu setzen. Die wagerechten Reihen ergeben einen Volksstamm in Libanon und einen amerikanischen Erfinder, die senkrechten Reihen ein Schreibmaterial und eine Kaiserjacht.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Zahlenrätsel.

Erna, Rhein, Nest, Salto, Train. — Ernst, Anton.

Geschäftliches.

In der heutigen Nummer ist ein Inserat der Zigarren- und Zigarettenfabrik von B. Potora in Neustadt, Belpin. 141 enthalten. Mit nur wenigen Kräften begann die Firma im Jahre 1888 ihre Laufbahn und heute ist das Werkhaus B. Potora in mehreren stolzen Fabrikgebäuden mit vielen großartigen Räumen, neusten und besten Einrichtungen, sowie zahlreichen und praktischen Maschinen vertreten, sie beschäftigt mehrere hundert geschulte Arbeiter, ein derartiger Erfolg ist selten und gleich ehrenvoll für die Leitung des Hauses, wie für deren Fabrikate. Eine Spezialität der Firma, welcher dieselben auch ihren Ruf verdankt, sind die durch das kaiserliche Patentamt gesetzlich geschützten, mit Nikotinammler versehenen Zigaretten und Zigarillos.

Billigste Bezugsquelle für

Zigaretten

100 Stück	2,20	2,40
3 Pl.-Zigaretten Mark 2	2,60	2,80
4 " " " " " "	3,40	3,60
5 " " " " " "	4,20	4,50
8 " " " " " "	5,40	5,60
10 " " " " " "	6,50	7,-

Im Leben von der Verlässlichkeit der Fabrikate zu überzeugen, lieben Willkürlichen von 100 Stück in 10 verschiednen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten. Carl Streubel, Dresden-A., Bethlenstraße 13 M. Der neueste illustrierte Preis-Katalog wird jedem auf Wunsch gratis zugefandt.

Bei Entnahme hier angezeigter Waren, bitten wir Sie auf unsere Zeitung zu beziehen.

Thüringisches
Technikum Jmenau
Maschinenbau und Elektrotechnik,
Abteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei & leiden nicht an Verdauungsstörung.
Kufekes Kindermehl
Hervorragend bewährt bei Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe etc.
Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Anzeigen
haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Billigste Bezugsquelle für Zigaretten
100 Stück 2,20 2,40
3 Pl.-Zigaretten Mark 2 2,60 2,80
4 " " " " " " 3,40 3,60
5 " " " " " " 4,20 4,50
8 " " " " " " 5,40 5,60
10 " " " " " " 6,50 7,-
Im Leben von der Verlässlichkeit der Fabrikate zu überzeugen, lieben Willkürlichen von 100 Stück in 10 verschiednen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten. Carl Streubel, Dresden-A., Bethlenstraße 13 M. Der neueste illustrierte Preis-Katalog wird jedem auf Wunsch gratis zugefandt.
Bei Entnahme hier angezeigter Waren, bitten wir Sie auf unsere Zeitung zu beziehen.
Thüringisches Technikum Jmenau
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Lehrfabrik

Wundungsur-Liliummilch-Trink
von Dr. Wundungsur in Leipzig
Nicht 50 Pf.
in allen Apotheken, Drogerien, Parfumerien, in Berlin, Gelsenkirchen.
wird durch ein ganzes weisses Gezeß, welches in ganzem Milchsaft, von einer sammentrauenen Saft, demantigenen Saft und Sarsaparill-Commerzweifen sowie alle Saftzusammensetzungen.

